

Über „Rabenmütter“, Angelina Jolie und Menschlichkeit

Rezension von Mareice Kaisers Buch „Das Unwohlsein der modernen Mutter“*

Ruth Meding

Mitarbeiterin der Geschäftsstelle, djb-Mitglied, Berlin

Mareice Kaiser, Chefredakteurin des feministischen Magazins Edition F, hat ein viel beachtetes Buch über Mutterschaft geschrieben. Ein Thema, so alt wie die Menschheit oder zumindest so alt wie der feministische Diskurs selbst und doch hat es sich noch längst nicht erledigt. Kaiser verbindet persönliche Beobachtungen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen aus Politik, Recht, Wirtschaft und Kultur und lässt auch andere Mütter selbst ihre Geschichten erzählen. (Un-)vereinbarkeit, Care Gap, Mental Load, Motherhood Penalty, Bodyshaming – Kaisers Problemaufriss ist nicht neu, aber ihr gelingt ein umfassendes Panorama, das sich nicht auf die heteronormative Mittelstandsfamilie beschränkt, sondern alle Mütter mitdenkt. Sie schafft Sichtbarkeit für die vielfältigen Realitäten von Mutterschaft und die intersektionalen Diskriminierungen, die das Unwohlsein moderner Mütter erzeugen. Mit ihrer klaren, humorvollen und wenig voraussetzungsvollen Sprache, gelingt es Kaiser ihre Leser*innen mitzunehmen und auch den letzten Zweifel à la „das ist doch heute alles kein Problem mehr“ zu zerstreuen.

Unvereinbarkeit

Mit ihren Beobachtungen aus dem Alltag entwirft Kaiser ein detailliertes Bild der Tätigkeiten des Sorgens, in denen sich vermutlich alle Mütter wiederfinden. Wer diese minutiösen Aufzählungen liest, kommt nicht umhin anzuerkennen, wie viel anstrengende, existenziell notwenige, zugleich aber unsichtbare Arbeit Eltern, besonders Mütter verrichten – Frauen verbringen pro Tag über 50 Prozent mehr Zeit mit unbezahlter Sorgearbeit als Männer.¹

Vereinbarkeit bezeichnet Kaiser als „Mythos“, der sich nur in absoluten Ausnahmefällen realisiert, während die Regel Unvereinbarkeit sei.² Der „Struggle der Nichtbalance“ sei dabei nicht in Mutterschaft begründet – er werde hier nur „auf die Spitze getrieben“. Sie zitiert die Autorin Bianca Jankovska mit ihrer Einschätzung: „Wer scheinheilig von der Vereinbarkeit von Karriere und Familie spricht, sollte zuerst über die Vereinbarkeit von Karriere und Kontaktlinsenabholung sprechen“.

In der Konsequenz plädiert Kaiser für eine „Revolution der Arbeitswelt“.³ Für Mütter müsse Selbstbestimmung mehr beinhalten, als 40 Stunden plus Fürsorgearbeiten oder das Auslagern nicht zu bewältigender Arbeit „an andere Frauen. Zum Beispiel an Migrantinnen aus Ländern, die besonders von Armut betroffen sind“.⁴

Herabwürdigung und ihre Folgen

Zu der Unvereinbarkeit kommt hinzu, dass Care-Arbeit eine Arbeit mit niedrigem sozialen und gesellschaftlichen Status ist. Den ganzen Tag zu Hause mit dem Kind zu verbringen, wird

allgemeinhin weder als „interessant“ noch als „cool“ wahrgenommen. Hierfür ist nicht zuletzt die niedrige Entlohnung von Berufen im Care-Bereich nur eines von vielen offensichtlichen Indizien. Auch das vermeintlich individuelle Gefühl nach einem Morgen voller Fürsorge-Aufgaben „ja eigentlich noch nichts geschafft zu haben“ werden viele Eltern – Mütter wie Väter – kennen.

Doch Mütter stehen dabei im Gegensatz zu Vätern in einem besonderen Spannungsfeld zwischen unerfüllbaren, oft internalisierten Erwartungen und gesellschaftlicher Herabwürdigung. Ein plakatives Beispiel, das Kaiser anführt, ist die Bezeichnung „Mitti“ für Angela Merkel. „Dadurch, dass Angela Merkel durch den Begriff Mutti degradiert werden soll, lässt sich die gesellschaftliche Stellung von Muttis erkennen. Sie sind nicht ernst zu nehmen, machtlos.“⁵

Aus dem tief verwurzelten, in großen Teilen negativ konnotierten Bild von Müttern erwachsen ihnen faktische, ökonomische Nachteile. Hier komme, so Kaiser, die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts und die generelle Benachteiligung von Menschen, die mit Kindern leben, zusammen. Bei vielen Müttern, beispielsweise Schwarzen Müttern, Müttern mit Behinderungen, geflüchteten Müttern, alleinerziehenden Müttern, trans oder lesbischen Müttern kommen weitere Diskriminierungen hinzu.⁶ Im Schnitt erhalten Mütter niedrigere Löhne und werden seltener befördert als Männer oder kinderlose Frauen, selbst bei vergleichbarer Qualifikation und Tätigkeit. Väter dagegen erzielen durchschnittlich sogar höhere Gehälter und haben bessere Aufstiegschancen als kinderlose Männer.⁷ Hinzukommt, dass Mütter häufiger und meistens deutlich länger Elternzeit nehmen als Väter, wodurch sie schlicht weniger Zeit haben an ihrer Karriere zu basteln.⁸ Versuchen Mütter diese sogenannten motherhood penalties zu umgehen, indem sie

* Kaiser, Mareice, Das Unwohlsein der modernen Mutter, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Mai 2021.

1 BMFSFJ, Hintergrundinformation, Gender Care Gap – ein Indikator für die Gleichstellung, 17.08.2019, online <<<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294>>> (Zugriff: 9.11.2021)

2 Kaiser (Fn. 1), S. 58 f.

3 Kaiser (Fn. 1), S. 51

4 Kaiser (Fn. 1), S. 39.

5 Kaiser (Fn. 1), S. 43.

6 Kaiser (Fn. 1), S. 11.

7 Hipp, Lena, Rabenmütter, tolle Väter, Frauen schaden kurze und lange Elternzeiten bei ihrer Karriere – Männern nicht, WZB Berlin, September 2018, online <<<https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2018/f-21481.pdf>>> (Zugriff: 9.11.2021).

8 Wrohlich, Katharina/Wittenberg, Erich, DIW Wochenbericht 35 / 2019, S. 614, online <<https://www.diw.de/de/diw_01.c.673404.de/publikationen/wochenberichte/2019_35_2/von_einer_gleichmaessigen_aufteilung_der_elternzeit_zwischen_muetttern_und_vaettern_kann_keine_rede_sein_interview.html>> (letzter Zugriff: 9.11.2021).

schnell nach der Geburt ihres Kindes in den Job zurückkehren, gelten sie bei Arbeitgeber*innen häufig als „unsympathisch“. Die Wahrscheinlichkeit zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden, sinkt um 40 Prozent, wie eine Studie des WZB von 2018 belegt.⁹ Bei Vätern hat die Länge der Elternzeit hingegen keine Auswirkung auf die Einladungsrate zum Bewerbungsgespräch.

Das zeigt, egal wie Mütter es machen, *richtig* machen können sie es nicht. Die stereotypisierenden Zuschreibungen – entweder „Glucken-, oder „Rabenmutter“ – bestehen weiter fort und prägen, wie Mütter wahrgenommen, bezahlt und befördert werden.

Das Ideal der modernen Mutter

Kaiser beschreibt überzeugend, wie sich das moderne Mutterideal verändert hat – und zwar nicht unbedingt zum Realistischen. Es sei zwar flexibler geworden, dabei seien aber insgesamt mehr Erwartungen hinzugekommen. Das Mutterideal umfasse nicht mehr „nur“ das perfekte Erfüllen der Sorgearbeit, sondern ebenso Karriere, soziales Engagement, „Coolness“, und „Sexyness“. Wie schon im Essay „Who’s your mommy now? Nationalmütter, Fuckermothers und die Geschichte des Muttermythos“ festgestellt wird, wird das neue Mutterideal wohl am treffendsten durch *Angelina Jolie* personifiziert.¹⁰

Die vielfältigen, sich teilweise widersprechenden Erwartungen an Mütter sorgen, so *Kaiser* für einen „harten Aufprall auf dem Boden der Realität“ – schon während der Schwangerschaft und spätestens im Wochenbett: „genug Milch produzieren, nicht mit der Flasche füttern, [...] den Schlafentzug bitte nicht so nach außen zeigen, gute Laune haben, keine Wegwerfwindeln benutzen, später nur selbstgekochten Brei geben, aus Biogemüse, keinen Schnuller geben, [...] Beckenbodentraining machen, schnell wieder so aussehen wie vorher. Und alles immer ganz entspannt.“¹¹ Das Schlimmste daran sei, dass die allermeisten Mütter diese Erwartungen verinnerlicht hätten, aus der ständigen Rechtfertigungsposition heraus, in die sie gesellschaftlich gedrängt werden. Mittlerweile dürften Mütter zwar sagen, dass Mutterschaft anstrengend sei, sie trauten es sich aber meist auch nur mit dem Zusatz „Aber wenn es mich anlächelt, ist alles wieder gut“ oder „Nach der Geburt ist alles vergessen“, damit nur niemand denkt, man liebe das Kind nicht (genug).

Auch dieses schlechte Gewissen, das viele Mütter verspüren, wenn sie sich im Zusammenhang mit ihrer Mutterschaft beschweren, hat System, wie *Kaiser* im Kapitel zum Thema „Mutterliebe“ aufgreift. Mutterliebe sei nicht einfach ein Gefühl, sondern sei eng verknüpft mit dem Imperativ eine gute Mutter zu sein. Mutterliebe auf diese Art zu propagieren, diene historisch insbesondere dazu, die Ausbeutung von Müttern zu legitimieren.¹²

Psychische Auswirkungen der Mutterschaft

Die Situation zwischen Erwartungsdruck, ökonomischer Diskriminierung, gesellschaftlicher Herabwürdigung, radikalen Veränderungen und größerem Anteil an Mental Load und Carearbeit wirkt sich – Surprise! – belastend auf die Psyche von Müttern aus. Eine Studie des DIW belegt: „In den sieben Jahren

nach der Geburt eines Kindes verschlechtert sich das mentale Wohlbefinden von einem Drittel aller Mütter deutlich.“¹³ Ein wichtiger Faktor hierbei, so *Kaiser*, sei Einsamkeit, denn, so wie wir Elternschaft derzeit organisieren und leben, sind besonders Mütter von kleinen Kindern oft allein.

Wie viele Themen im Bereich der Frauengesundheit, sind die psychischen Folgen der Mutterschaft jedoch noch immer unterbeleuchtet und tabuisiert. Suche man im Internet oder in Frauenzeitschriften, fänden sich, so *Kaiser*, vor allem Ratschläge, die das Problem individualisieren, wie „Gönnen Sie sich auch mal einen Tee!“ oder „Seien Sie nicht so perfektionistisch!“.

Eine neue Orientierung der Politik

Strukturelle Lösungen lassen dagegen bisher auf sich warten. *Kaiser* kritisiert (wie auch der Deutsche Juristinnenbund e.V.), dass Gesetzte, die Diskriminierung bekämpfen sollen, wie das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und das Entgelttransparenzgesetz in der Praxis oft an Durchsetzungsschwierigkeiten kranken.

Kaisers Vision ist eine Politik, die sich nicht am heterosexuellen, *weißen*, nicht behinderten Ehemann ohne Betätigung in der Kindererziehung oder Hausarbeit orientiert. „Politik muss gemacht werden für die erwerbstätige alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern, eins davon pflegebedürftig. Wenn diese Mütter gut von ihrer Erwerbsarbeit leben kann, genug Zeit für ihre Kinder und sich selbst hat, erst dann haben wir die Chance auf Macht – und Geld – für alle.“ Um dies zu erreichen, fordert die Autorin unter anderem verlässliche Kinderbetreuung, die nur durch eine Fachkräfteoffensive und bessere Bezahlung im pädagogischen Bereich erreicht werden könne, ein geschlechtergerechtes Steuersystem, das nicht Ehepartner*innen sondern Familien fördert und bessere Arbeitsbedingungen.

Daneben müssten auch die mit Mutterschaft verbundenen Stigmata überwunden und durch eine neue positive Konnotation von „Mütterlichkeit“ ersetzt werden. „Wir brauchen eine Politik, die Mütterlichkeit, also die Bereitschaft sich um andere zu kümmern, möglich macht. Diese frei gewählte Mütterlichkeit kann in den verschiedensten Rollen verwirklicht werden: als erwachsene Freundin, Mentor, als Tante, als Mutter und als Vater. Und dann kann Mütterlichkeit endlich werden, was sie im Kern längst ist: Menschlichkeit.“

Banden bilden

Das Buch zu lesen, kann Müttern Erleichterung, vielleicht sogar Genugtuung, verschaffen. Es macht klar, dass sie mit ihren Problemen nicht allein sind und vor allem nicht selbst

9 Hipp, Lena, Elternzeit: Nachteile für Mütter, WZB Berlin, August 2018, online <<<https://www.wzb.eu/de/news/elternzeit-nachteile-fuer-muetter>>> (letzter Zugriff: 9.11.2021).

10 Böckmann, Lukas/Mecklenbrauck, Annika (Hrsg.), *The Mamas and the Papas: Reproduktion, Pop & widerspenstige Verhältnisse*, Mainz: Ventil Verlag, 2013.

11 Kaiser (Fn. 1), S. 85

12 Kaiser (Fn. 1), S. 208.

13 DIW, Pressemitteilung vom 29. August 2018, online <<https://www.divi.de/de/divi_01.c.596711.de/mutterschaft_geht_haeufig_mit_verringertem_wohlbefinden_einher.html>> (Zugriff: 9.11.2021).

schuld daran. Es könnte somit den Diskurs befeuern und Müttern helfen, sich zu solidarisieren, einander zuzuhören und Unterschiede aushalten, ohne zu urteilen. Die Frage allerdings, wie es gelingen soll, dass Mütter Banden bilden, solange sie in einer ständigen Rechtfertigungsposition stehen, behandelt *Kaiser* nicht.

Lesenswert ist das Buch nicht nur für Mütter, betreffen die strukturellen Probleme, die *Kaiser* anspricht doch meist alle

Frauen, wenngleich Mütter in besonderer Intensität. Auch von ihren Lösungsvorschlägen und ihrer Vision einer Gesellschaft jenseits der 40 Stunden Woche, in der alle Menschen ihre Zeit selbstbestimmt aufteilen können, würden nicht nur Eltern profitieren. Wie wir gesellschaftlich dahin kommen und wer sich dafür einsetzen wird/kann/sollte, wäre der Stoff für ein nächstes Buch.

DOI: 10.5771/1866-377X-2021-4-180

Von der Lebensaufgabe, unbeugsam zu sein

Rezension zum Film „Die Unbeugsamen“ und Podiumsdiskussion der Berliner Vorpremiere

Marie Linke

Praktikantin in der djb-Bundesgeschäftsstelle von August bis September 2021

Femke Agena

Referendarin in der djb-Bundesgeschäftsstelle von August bis Oktober 2021

Am 24. August 2021 hatten wir das Glück, an der Preview von dem Film „Die Unbeugsamen“ mit anschließendem Podiumsgespräch im Kino International in Berlin teilnehmen zu dürfen. Durchgeführt wurde die Veranstaltung unter anderem in Partnerschaft mit dem Deutschen Juristinnenbund e.V. (djb).

„Die Unbeugsamen“ ist ein Dokumentarfilm über die weiblichen Bundestagsabgeordneten während der sogenannten Bonner Republik, also der Zeit, als der Bundestag und die Bundesregierung in der Bundesrepublik Deutschland als westdeutscher Teilstaat zwischen 1949 und 1990 ihren Sitz in Bonn hatten. Der Film nimmt uns anhand lebendiger und bewegender Erzählungen von vierzehn Interview-Partnerinnen sowie unzähliger Archivaufnahmen mit auf eine Zeitreise in die frühe Bundesrepublik und beleuchtet aus ihrer Perspektive die inhaltliche politische Arbeit dieser Frauen und ihre spezifisch weiblichen Erfahrungen in einem von Männern dominierten Berufsumfeld in Bundestag und Parteien. Der Film lässt die Frauen in den Interviewausschnitten und Archivaufnahmen unkommentiert zu Wort kommen – es ist dadurch den Zuschauer*innen selbst überlassen, sich ihr eigenes Bild zu erschaffen. Ein Bild, das sich wie ein Puzzle zusammensetzt aus zeitgeschichtlichem Videomaterial zu einer Vielzahl von Themen, den heutigen Eindrücken der Interview-Partnerinnen von dieser Zeit und ihrer Perspektive darauf, wie es im Jetzt aussieht.

Regisseur und Drehbuchautor des Films ist *Torsten Körner*, der bereits im Jahr 2015 mit den Arbeiten an dem Film begann und die Interview-Partnerinnen über einen Zeitraum von fünf Jahren begleitete.

Bei den Interview-Partnerinnen handelt es sich um folgende Frauen: die drei Juristinnen Prof. Dr. *Herta Däubler-Gmelin*

(SPD, djb-Mitglied von 1987 – 2007), *Elisabeth Haines* (SPD) und Dr. *Renate Hellwig* (CDU) sowie *Marie-Elisabeth Klee* (CDU), Prof. *Ursula Männle* (CSU), *Ingrid Matthäus-Maier* (FDP/SPD), *Christa Nickels* (Die Grünen), *Renate Schmidt* (SPD), *Helga Schuchardt* (FDP), Prof. Dr. *Rita Süßmuth* (CDU), *Roswitha Verhülsdonk* (CDU), *Carola von Braun* (FDP) sowie die Journalistinnen *Renate Faerber-Husemann* und *Sabine Gräfin von Nayhauß-Cormons*. Neben ihnen beleuchtet der Film auch weitere Frauen, die in der Bonner Republik eine Rolle gespielt haben, darunter *Marie-Elisabeth Lüders* (FDP), *Petra Kelly* (Die Grünen), *Waltraud Schoppe* (Die Grünen) und *Hannelore Kohl*.

Wir selbst hatten zuvor von den wenigsten dieser Protagonistinnen schon einmal gehört. Umso wichtiger erscheint es uns, ihre Namen in diesem Beitrag sichtbar zu machen, in Anerkennung ihrer Kämpfe und ihrer politischen Beiträge. Denn das Festhalten ihrer politischen Arbeit ist für eine (feministische) Geschichtsschreibung von herausragender Bedeutung.

Inhaltlich bettet der Film die politische Arbeit der Protagonistinnen in den zeitgeschichtlichen Kontext ein und zeigt eine Breite an Themen, Forderungen und Momenten auf, die die Politikerinnen damals beschäftigten. Diese reichen von sexueller Belästigung im Parlament, dem Recht auf körperliche Selbstbestimmung und Schwangerschaftsabbruch über die Diskussion um die Einführung einer Quote bis hin zum Klimawandel. Neben anderen fanden auch folgende geschichtsträchtige Momente im Bundestag Eingang in den Film, zu denen die Politikerinnen wichtige und gewichtige Beiträge leisteten: das erste erfolgreiche Misstrauensvotum gegen einen Bundeskanzler im Jahr 1982, wonach *Helmut Schmidt* (SPD) abgewählt und *Helmut Kohl* (CDU) zum Kanzler wurde; die Bundestagsdebatten rund um den höchst umstrittenen NATO-Doppelbeschluss von 1983, mit dem die Stationierung neuer US-Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik Deutschland gebilligt wurde, sowie die emotionale Diskussion im Jahr 1997 darüber, ob die sogenannte Wehrmachtsausstellung, die die Verbrechen der Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs thematisierte, im Bundestag gezeigt werden sollte.